

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminirtes Modenbild; monatlich wenigstens zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmetzerling“ und mindestens eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt in Wien, in F. Tomata's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Die Pariser Grisetten.

Von Ernst Desprez.

Aus dem jüngst erschienenen sechsten Theile des Buchs von Hundert und Einem.

Vorzeiten nannte man Grisette das einfache Kleid von grauem Stoffe, das die Weiber aus der untern Volksklasse trugen. Bald mischte sich die Rhetorik in die Sache und man nannte die Weiber wie ihr Kleid, nach der Redefigur *Contiens pro cento*. Die Grisetten lassen sich wahrscheinlich wenig davon träumen, daß ihr Name eine Metonymie ist. Doch was wird nicht mit der Zeit aus Metonymien und Grisetten! Die Grisette trägt sich nicht mehr grau. Ihr Kleid ist im Sommer rosenfarb, im Winter blau, im Sommer Verkaline, im Winter Merinos. Die Grisette ist nicht mehr ausschließlich ein Weib aus der Volksklasse. Es gibt Grisetten, die von guter Familie sind. Wenigstens versichern sie es so, ohne daß man zu sagen weiß, was der Grund davon ist: vielleicht die Romanenlektüre. Soviel ist gewiß, daß die Grisette, wenn sie aus der Provinz gebürtig ist, dort den Sohn des Unterprefekten ihrer kleinen Stadt heirathen sollte, manchmal sogar den Maire. War Paris ihre Wiege, so hatte sie einen alten Kapitän auf halbem Sold zum Vater; sie war bereits auf der Mairie des zwölften Arrondissements ausgerufen; ihr Zukünftiger war Unterlieuten-

nant oder Verfasser von Melodramen; ein Duiproquo machte die Hetzrath rückgängig. Kurz die Grisette hatte Unglück über Unglück; Familienunglück, meist aber Unglück in der Liebe.

Man erkennt eine Grisette am Gange, an ihrem Geschäfte, an ihren Liebshäften, an ihrem Alter und endlich an ihrer Art sich zu kleiden. Ich spreche zuerst von ihrem Gange. Die Grisette geht auf den Zehen, sie wiegt sich in der Hüfte, zieht den Unterleib ein, senkt die Augen, schwankt sanft mit dem Köpfschen und geht nur des Abends aus, um ihre schönen weißen Strümpfe zu beschmützen. Die Grisette ist Polirerin, Stickerin, Journalfalterin, Näherin, Büglerin, Stickerin, Wäscherin, Handschuhmacherin, Posamentiererin, Schönsärberin, Tapeziererin, Kleinhändlerin, Spielzeugverfertigerin, Westennäherin, Leinwandhändlerin, Blumenmädchen; sie näht Häubchen, schneidet Hutfutter, färbt Oblaten, kolorirt die Etiketten der Kölnischwasserverkäufer, stift in Gold, in Silber, in Seide, besäumt Schuhe, knöpelt Hofenträger, reinigt Shawls, spult Baumwolle, knautt sie auf, zackt Bänder aus, macht Blumen aus Wachs oder Fischbein, fädelt Strickperlen auf, reinigt Silberstoffe, putzt Flecken aus den Kleidern; sie führt die Nadel, die Scheere, das Stickerhäkchen, die Glättseile, den Waschbläuel, das Falzbein, den Pinsel, den Blutstein, kurz die arme Grisette verblüht unter einer Anzahl kaum dem Namen nach bekannter Arbeiten, und verdient sich ungefähr dreißig Sous des Tags, oder das Jahr 547 Fr. 50 Centimes. Mit dieser Summe von fünfhundert siebenundvierzig Franken, zehn Sous muß sie, wenn sie glücklicherweise noch Möbeln hat, bezahlen:

Wohnung	90	Fr.
Kost	247	— 50 Cent.
Nebenauslagen, hierunter begriffen Lichter, Steinkohlen, Knüttelholz, Wasser, Pommade, Interessen ins Pfandhaus, Wische u. s. w.	400	—
Bier, Coco u. dgl.	15	—
Schauspiele	—	—
Gesamtausgaben	752	Fr. 50 Cent.
Einnahmen	547	— 50 Cent.
Defizit	205	Fr. — Cent.

Im möglichen Falle, wenn die Grisette nicht ein Muster von Ordnung und Sparsamkeit ist, kann sich das Defizit auf das Zweifache und Dreifache der 205 Franken erheben, aber zum Glück für sie fällt das

Defizit, wie hoch es sich auch belaufen möge, auf den Freund, den ich den Vernunftfreund heißen möchte. Es ist der „Monsieur,“ der die Schulden bezahlt. Sie achtet ihn wegen seines Alters und wegen seines Benehmens. Der Vernunftfreund hat fünfzig Jahre auf dem Rücken und ist nicht eifersüchtig. Er war Spezereihändler oder auch Tuchhändler en Gros. Ich muß noch Jemand nennen, der für die Grisette zahlt; er bestreitet ihren Luxus, es ist der Sonntagsfreund, der „Jeune homme.“ Die Grisette betet mit Recht alle Wochen einmal an. Seine Funktionen, die sich bisweilen bis Montag in der Frühe erstrecken, lassen sich in zwei Worte fassen: er muß für das Vergnügen der Grisette sorgen. Ihm ist es vorbehalten, sie zum Diner über Land zu führen, oder zum Tanz nach der Chaumière und auf den Ball von Caumon, er sorgt auch für das Theaterbillet. Der Sonntagsfreund zählt achtzehn bis dreißig Jahre. Er ist Vorträt- oder Zimmermaler, Student der Rechte, der Arzneikunde, der Pharmazie oder Musiklehrling, Statist im Bausdeville, Kommiss oder Schreiber bei einem Advokaten, blond oder braun, vorzugweise braun; denn die Grisette ist häufig blond. Sie liebt die Kontraste oder betet (adore) sie an, um uns ihres eigenen Ausdrucks zu bedienen.

Ich weiß nicht, ist es in Folge dieser Liebe zu den Gegensätzen, daß ihr dritter Freund eben so tölpisch an Händen und Füßen wie am Kopf ist. Es ist dies Niemand anders als der Herzensfreund, oder sagen wir vielmehr der Alltagsfreund mit Ausnahme des Sonntags und jener Stunden, welche die Grisette dem Vernunftfreund geweiht hat. Uebrigens genießt der Herzensfreund das seltene Vorrecht, sie von dem Laden oder Magazine, in dem sie beschäftigt ist, nach Hause begleiten zu dürfen. Er ist Duvrier wie sie, hat wenige Fehler, legt einen Notpfennig in der Sparkasse an und erlaubt sich nicht die geringste Vertraulichkeit; höchstens darf er ihr zum Abschied die Wange küssen; das ist Alles. Der Herzensfreund hat ein blindes Vertrauen auf sie und zwar aus keinem andern Grund, als weil er sie von Zeit zu Zeit Abends bis an ihre Thüre begleiten darf. Endlich am Sonntag in der Frühe sagt sie zu ihm, mit einem tiefen Seufzer: „Guguste, sei nicht böse, ich muß heute bei meiner todtkranken Tante zubringen.“ Nun ist aber wohl zu merken, daß diese Tante alle Sonntage auf dem Tode liegt. Noch schlimmer ist es, daß die arme Frau so lange leiden muß, ohne sterben zu können. Die angebliche Nichte bedarf einer ewigen Agonie, um Guguste einen blauen Dunst vorzumachen. Uebrigens liebt die Grisette ihren „Guguste“ aufrichtig und täuscht ihn nur, weil es

nöthig ist; denn Guguste ist weder reich genug, um das Defizit zu decken und noch weniger geschaffen, um sie auf das Land, ins Theater oder auf den Ball zu führen. Von diesen drei Freunden hat der Herzensfreund allein nicht das Recht des Geliebten; sie betrachtet ihn als ihren Mann.

Die Grisette hat auch ihr bestimmtes Alter, d. h. eine Grisette darf nicht unter sechzehn und nicht über dreißig Jahre zählen. Vor sechzehn Jahren ist sie noch ein kleines Mädchen, nach dem dreißigsten ist sie eine Frau. Der Name Grisette ist nur auf die Jahre zwischen diesen beiden Lebensaltern anwendbar. Ist einmal das dreißigste Jahr gekommen, so sinkt sie, sie, die vierzehn Jahre Grisette war und vierzehn Jahre als solche behandelt wurde, von der Zeit ihres Ranges entsetzt, zur bloßen Arbeiterin herab. Was hilft dann noch der Gang auf den Fehen, die Hüfte, die noch zu wiegen versucht, das gesenkte Auge, der weiße Strumpf, der feine Schuh, die seidene Schürze? Vergebens ermüdet sie Nadel, Polierbürste und Pinsel, vergebens illuminirt sie die Etiketten des Theehändlers, vergebens gewinnt unter ihrer Hand der Amethyst neuen Glanz, oder ein Hemdtragen seine zierliche Fassung. Ihr Reich ist zu Ende. Adieu Grisette!

Es bleibt mir noch von all' den Sorgen, Qualen und Mühseligkeiten zu reden übrig, die es kostet, um eine Grisette zu erobern oder wie man sich in Paris auszudrücken pflegt: „pour faire une grisette“ — ein Wort, das wohl nicht im Wörterbuche der französischen Akademien zu finden sein wird, aber doch eben so gut französisch ist, als ob ihm die Vierzig ihren Stempel aufgedrückt hätten; ein Wort, das treffend die Leichtfertigkeit der Sitten und die Verirrungen einer gewissen Gattung von Leuten in Paris bezeichnet. „Faire une grisette!“ wie die kleinen Diebe zu sagen pflegen: „faire une montre,“ wenn sie sagen wollen: eine Uhr stehlen, oder die Söhne einer Familie: „faire cinq cents francs,“ wenn sie ein Billet von fünfhundert Franken ihren Alten aus den Händen spielen. Es wäre übrigens eine reine Unmöglichkeit, den jungen reichen oder armen Leuten, die das Glück haben wollen, eine Grisette zu erobern, in allen ihren Schlichen und Pfaffen zu folgen. Nichts wird dabei gespart, nicht Lügen, nicht Geld, nicht Blumensträuße, nicht Blicke, Verkleidungen, Briefe, nicht stumme Sprache durch die Glasthüren der Bude hinein, nicht mündliche Schmeichelei und Schwüre bei einem Tête à Tête Abends auf der Straße. Und doch schlägt oft alles dieses fehl.

Wer insbesondere der Grisette in den Boulevardtheatern nachstellt, darf mehr als jeder Andere darauf zählen, daß er Geld und Mühe verliert. Wahrscheinlich hat er einen Logenplatz genommen, weil er alle Plätze vom Parterre bis zur letzten Gallerie hinauf, überspähen, weil er mit allen Grisetten anknüpfen will, von jener an, die im Zwischenakt im Paradiese Bier trinkt, bis zu dieser, die mit den Musikanten des Orchesters eine Orange theilt. Allein vergeblich sucht er das Gespräch anzuknüpfen, indem er den Stoff dazu von dem jungen Tollkopfe hernimmt, der wegen Ruhestörung eben hinausgeschafft wird, oder von einer neuen Dekoration, oder von der schrecklichen Szene, wo der edle Vater in seinem Sohne seinen Nebenbuhler erdolcht; vergebens will er dramatischen Schrecken zu Gunsten seiner Leidenschaft benützen: die Grisette bleibt gefühllos und wenn sie bisweilen ein Kompliment, das er ihr über ihre schönen Augen oder ihren herrlichen Wuchs zustüßert, mit einem Lächeln erwidert, so geschieht es nur, um den zunächst sitzenden Frauen merken zu lassen, daß das Kompliment nur ihr gelte. Uebrigens erwidert sie Tadheiten mit Kälte, Schmeicheleien mit Gefühllosigkeit; denn in der Nähe befindet sich ihre Mutter, ihre Tante, ihre gute Freundin oder ihr Liebhaber.

Das Theater ist zu Ende, das Volk drängt sich hinaus; er stürzt hinzu, um ihr den Arm zu bieten — vergebene Mühe! Die Grisette wirft dem Zubringlichen etweder einen verächtlichen Blick zu oder lacht hell auf und läuft spornstreichs bis in die Rue du Temple; man folge ihr, wenn man ein Kabriolet hat. Die Grisette liebt die Herren, die ein Kabriolet haben; und vielleicht deinem Pferde, deinem Groom zu Liebe wirst du sie mit dem Lichte in der Hand an einem der Treppfenster, die bis zum fünften Stokwerke hinauf führen, wo sie wohnt, den Kopf wenden sehen. Und das ist Alles. Es ist ohne Beispiel, daß die Eroberung einer Grisette im Theater gemacht wurde. Die Ursache ist so einfach, daß ich mich fast schäme, sie zu sagen. Die Grisette geht nämlich nie allein in's Theater.

(Fortsetzung folgt.)

Reisen in Indien.

Man hat neulich Briefe von Jacquemont, einem franz. Reisenden, erhalten. Er hatte die Staaten des Ramjet Sing auf seiner Reise von Kachemir verlassen und war, da er es nicht möglich machen konnte,

über Afghanistan in Persien einzubringen, nach Delhi zurückgekehrt, um sich über Bombay in den persischen Meerbusen zu begeben. Kam-
 jet Sing hatte vergebens versucht, ihn zurückzuhalten, ihm eine
 Stelle an seinem Hofe angeboten und bei der Abreise ihm bedeutende
 Geschenke an Shawls und Juwelen gemacht. Er scheint überhaupt
 eine große Vorliebe für die Franzosen zu haben und nimmt so viele
 in seine Dienste, als ihm die Eifersucht der Engländer gestattet.
 Seine Armee ist ganz auf französischen Fuß eingerichtet und besteht
 aus 40 bis 50,000 M. nebst 100 Kanonen. Seine Streitigkeiten
 mit der ostindischen Gesellschaft scheinen vor der Hand zu ruhen, doch
 läßt sich nicht voraussagen, wie lange der Friede zwischen den beiden
 Parteien dauern werde. Kürzlich hatte er eine Zusammenkunft mit
 dem Generalgouverneur von Indien und ließ seine Truppen vor den
 Engländern exerziren. Er ist Herr von Lahore, Kasmir, und
 der Provinzen Afghanistan an den Ufern des Gubna, welche letztern
 er nach dem Tode Mahomed Schahs an sich riß.

Burns' Wittve.

Ein Engländer, der neulich in Dumfries die Wittve Robert
 Burns', des gefeierten schottischen Sängers, besuchte, schien lebhaft
 den Besitz irgend einer Reliquie des Darden zu wünschen und fragte,
 ob nicht ein Stückchen Papier mit seiner Handschrift oder irgend ein
 anderer Gegenstand, der zur Erinnerung an den Verstorbenen dienen
 könne, vorhanden sei. Mistress Burns' entgegnete, sie habe schon
 alle Gegenstände, die in dieser Hinsicht Werth haben, oder von de-
 nen sie sich trennen könnte, weggegeben, es sei ihr also nicht mög-
 lich, seinen Wunsch zu erfüllen. Doch der Engländer ließ sich nicht
 zum Schweigen bringen, bis die Wittve endlich sagte: „Mein Herr,
 wenn Sie mich nicht selbst nehmen wollen, so weiß ich in der That
 keine andere Reliquie von meinem Manne, die ich Ihnen geben und
 die Sie annehmen könnten.“ Nun stand der Engländer von seinen
 Bitten ab.

Taucherkunst.

Die englische Admiralität hat kürzlich einen Taucher die Er-
 laubniß erteilt, sich mittelst Röhren, die ihm Luft zuführen, zu
 dem Brak des Kriegsschiffes „Boyne“ hinabzulassen, welches am
 1. Mai 1794 zu Spithead in Brand gerieth und dem Southseas

Schlasse gegenüber in die Luft flog. Wenn das Wasser niedrig ist, so befinden sich die Ueberreste des Schiffes ungefähr 3 bis 4 Klaftern unter dem Wasser. Dieselben wurden mittelst einer hinlänglich langen Strickleiter mit einem vor Anker liegenden Schiffe in Verbindung gebracht, und am 20. Juli stieg der Taucher ins Meer. Ueber den ganzen Kopf hatte er eine bleierne Maske mit gläsernen Augen, und der Körper war mit einer Kleidung von Gummi- & Elastikum besetzt; Füße, Schenkel und Arme waren vollkommen frei. Er fand das Wrack und es gelang ihm zuvörderst, einige 24pfündige Kanonen an ein Seil zu befestigen, so daß dieselben in die Höhe gezogen werden konnten. Nachmittags entdeckte er den Keller des damaligen Kapitäns des Schiffes, Sir George Gray. Er brachte zuerst zwei, dann drei Flaschen herauf; hierauf nahm er einen Korb mit, den er, mit 21 Flaschen gefüllt, wieder ans Tageslicht brachte; es war Bordeaux- und Portwein. Man bot ihm 20 Schillinge (7 Thlr.) für die Flasche, er schlug sie aber aus, öffnete indeß eine und ließ die Umstehenden den Wein kosten. Die Regierung hat ihm gestattet, Alles zu behalten, was er aus dem Wasser hervorbringt, mit Ausnahme des Kupfers, wofür ihm eine Entschädigung gezahlt werden soll.

Ein Land ohne Regen.

In jenem Theile von Peru, welchen man „die Thäler“ nennt, der sich südlich und westlich von Lima bis zum 12° s. Br. erstreckt, östlich von den Anden und westlich vom stillen Meere begrenzt wird, fällt nie ein Tropfen Regen. Während des Winters ist aber das Land mit so dicken Nebeln bedeckt, daß man die Sonne nicht sieht. Zwischen 10 und 11 Uhr fängt dieser Nebel an sich zu vertheilen, verschwindet jedoch nicht ganz. Man kann dann zwar vor sich hin sehen, die gerade auffallenden Strahlen der Sonne aber, so wie des Nachts das Sternenlicht, können nicht durchbringen. Diese Nebel lösen sich in einen feinen Thau auf, der das ganze Land durchbringt, die ausgetrocknete Erde befeuchtet und den unerträglichen Staub in den Straßen Limas in Schmutz verwandelt. Der Wind weht hier stets aus Süden und weicht nur selten ein wenig nach Osten ab. Der Grund, warum es hier nicht regnet, ist der, daß der Wind immer von einer sehr kalten in eine sehr heiße Gegend kommt.

- Blumen, welche leuchten.

Es ist eine merkwürdige Erfahrung, daß einige Blumen des Nachts leuchten. Der schwedische Naturforscher Haggeren sah eines Abends an einer Ringelblume (*calendula officinalis*) eine kleine Lichtflamme emporsteigen, die bald verschwand, bald wieder von neuem aus der Blume hervorschoß. Diese Erscheinung bemerkte er in den Monaten Juli und August gleich nach oder auch bei Sonnensuntergange, wenn die Luft rein und heiter war, und es dauerte dies etwa eine halbe Stunde. Nach der Ringelblume geben folgende Blumen mehr oder weniger Licht: die indianische Kresse, die Drangentilie und die indianische Nelke. Bisweilen bemerkt man jedoch auch auf den Sonnenblumen (*helianthus annuus*) solche Flammen.

- t.

C h a r a d e.

Was liebte ein wunderschön Mädchen,
Und war auch mit ihr recht galant,
Und jedesmal, wenn er sie grüßte,
Ward sie sein Erstes benannt.

Es war aber nur ein Kleines,
Was den Verliebten verdroß:
Das sie die Zweite und Dritte
Im Abend' gar klüglich verschloß.

Kein Fürst mit all seinem Reichthum,
Den er im Ganzen versperret,
Durst' mit dem Glücklichen tauschen,
Hätt' sie seine Bitte gewährt.

Heinrich Adami.

Auflösung der Charade in Nr. 80.

Frater. Prater. Krater.

Modenbild. Nr. 45.

Pariser Anzug vom 10. Oktob. Moirehut. Ueberrock von Atlas.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Modeblatt z. Spiegel.

1839.

XIII